Nummer 605. XXIX. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Mittwoch, 28. November 1900.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Der Monarch unter agrarischer Vormundschaft.

In der Rede, die Freiherr v. Wangenheim, der Vorsitzende des „Bundes der Landwirthe“ am dritten Tage der China-debatte im Deutschen Reichstage hielt, hat, wie bereits kurz von uns erwähnt, eine Stelle weitestgehende Aufmerksamkeit erregt und zu lebhaften Preßäußerungen Anlaß gegeben. Herr v. Wangenheim hat da gesagt:

„. . . Ich halte es für meine Pflicht, ganz offen hier auszusprechen, daß ich aus eigener Erfahrung weiß, daß es Stellen, daß es Kreise giebt, welche grundsätzlich Seine Majestät mit gefälschten Berichten mitunter versehen . . . daß es Kreise, einflußreiche Kreise giebt, die eine Wolke von Nebel zwischen den Allerhöchsten Herrn und das deutsche Volk zu schieben suchen.“

Diese mysteriösen Andeutungen des Bundesführers gaben natürlich breiten Raum für allerhand Kombinationen, und so wurde in die Presse hineinlanzirt, Herr v. Wangenheim hätte bei jenen Andeutungen die Herren Dr. v. Siemens und Wiegand im Auge gehabt, von denen der Erstere der Leiter der Deutschen Bank, Letzterer der Generaldirektor des Nord-deutschen Lloyd ist, und die beide beim Kaiser in Ansehen stehen sollen. Die „Deutsche Tageszeitung“, das Organ des „Bundes der Landwirthe“, beeilte sich aber, wie unsere Leser wissen, zu erklären, sie wisse positiv, daß der Abgeordnete Freiherr v. Wangenheim diese Kreise nicht im Auge gehabt habe. Trotz aller Aufforderungen verweigert es aber sowohl der Agrarierführer wie sein Leibblatt, deutlicher zu werden. „Dazu liegt, schreibt die „Deutsche Tageszeitung“, unseres Erachtens für den Freiherrn v. Wangenheim nicht die mindeste Veranlassung vor. Seine Worte waren für jeden Kenner der Verhältnisse und insbesondere für die Kreise, die zunächst davon berührt wurden, vollkommen deutlich genug.“

Damit ist aber gar nichts gesagt, denn bisher war man im Volke stets der Ansicht, und die preußische Geschichte liefert ja die Beweise hierfür, daß es gerade die dem Herrn v. Wangenheim sehr nahestehenden Junkerkreise gewesen sind, die sich immer wie eine Wolke zwischen Volk und Monarchen schoben und den Letzteren verhinderten, klar und deutlich zu sehen.

Schweigt sich aber das Agrarierblatt auch aus, so halten die zu ihm stehenden und gehörenden Kreise nicht ganz dicht. Aus konservativen Kreisen sickert es jetzt durch, auf welche Stellen hin die Wangenheimschen Angriffe gerichtet sein sollen; in jenen Kreisen nennt man die Namen v. Tirpitz und v. Senden-Bibran, der Staatssekretär des Reichs-marineamts und den Chef des Marinekabinetts.

Diese Beiden betrachtet man natürlich erklärlicherweise in konservativ-agrarischen Kreisen als die eigentlichen Vertreter der Marinepolitik des Kaisers, die jene Kreise im Grunde ihres Herzens verabscheuen — man denke nur an die „gräßliche Flotte“ des Dr. Diederich Hahn! — die sie aber als „gute, königstreue Patrioten“ mit einem erzwungenen Lächeln auf den Lippen bisher mitmachten.

Die Marinepolitik des Kaisers steht aber in engstem Zu-sammenhang mit einer verständigen Welt- und Handels-politik.

Beides bekämpfen die Agrarier. Deshalb sind ihnen jene Männer ein Dorn im Auge, die als Vertreter der kaiserlichen Marinepolitik zugleich ein Verständniß haben müssen für die Bedeutung einer überseeischen Handelspolitik. Was soll denn auch die Marine schützen, wenn nicht unsere überseeischen Beziehungen?

Es ist eine Anmaßung sonder gleichen seitens der Agrarier, dem Kaiser in Bezug auf die Wahl seiner Rathgeber und Ver-trauensmänner Vorschriften machen zu wollen. Sehr erfren-lich ist es, daß der Kaiser nicht nach dem alten junkerlichen Rezept verfährt, dem ostelbischen Kleinadel in jedem Falle seinen Willen zu thun. Der Kaiser ist nicht der Mann, sich bevormunden zu lassen, auch nicht von den Agrariern, die sich mit ihren rückständigen wirthschaftlichen Anschauungen seiner Marinepolitik entgegenstellen, die ohne einen blühenden, über-seeischen Handel jeder gesunden Basis entbehren müßte.

Der intime Bismarck.

F. D. Fürst Bismarcks Briefe an seine Braut und Gattin (Cottascher Verlag), von denen wir aus den Aus-hängebogen bereits einige Mittheilungen geben konnten, sind jetzt zur Versendung gelangt. Es ist ein starker Band in kompressem Druck von 597 Seiten und bringt 506 Briefe, die im Datum von Ende Dezember 1846 bis zum 16. September 1892 gehen. Sie sind durchgehends an Bismarcks Braut und Frau Johanna geborene v. Puttkamer gerichtet; einzelne an Bismarcks Eltern und Schwiegereltern.

Wiederum ein erstaunliches Buch! Nach dem Unzähligen, was von uns über Bismarck veröffentlicht ist, sollte man meinen, daß der Gegenstand erschöpft, mindestens der Reiz davongenommen ist. Und doch übt diese Briefsammlung wiederum eine packende Gewalt aus, daß man sich in das Buch hineinliest wie in einen spannenden Roman. Es ist kein Zweifel, daß es alsbald zum Bücherschatz der Nation gehört.

Man kann ja eigentlich nicht sagen, daß man thatsächlich besonders Neues aus den Briefen erfährt. Bismarck-Gelehrte — es giebt deren ja wie Goethe-Gelehrte — mögen Gelegenheit finden, hier und da einen „Druckfehler“ der seit-herigen geschichtlichen Annahmen zu verbessern. Aber im Ganzen und Großen bewegt man sich unter lauter bekannten Vorgängen und Menschen. Es ist die menschliche Seite in dem furchtbaren und gefürchteten Staatsmann, die hier her-vortritt, der Schriftsteller Bismarck, der sich in einem Reich-thum der Nüancen zeigt, wie ihn keine bisherige Veröffent-lichung erreicht hat. In diesem Buch ist Bismarck immer persönlich auf der Szene, das Interesse liegt darin, wie die Welt sich in ihm spiegelt. Obgleich sehr viel von Politik die Rede ist, ist es doch ein literarisches Buch.

Die Audienz des Reichstagspräsidiums beim Kaiser.

Nachdem am 15. November die Konstituirung des Reichstages er-folgt war, wurde dem Kaiser die vorgeschriebene Meldung gemacht. Der Kaiser kehrte nach längerer Abwesenheit am Montag Abend zurück, und Dienstag Vormittag bereits gelangte durch das Hof-marschallamt an das Büreau des Reichstages die Mittheilung, daß Se. Majestät die nachgesuchte Audienz gewährt und das Präsidium heute Vormittag um 11 Uhr im Neuen Palais bei Potsdam em-pfangen wolle.

Der Präsident des Reichstages, Graf Ballestrem und die beiden Vizepräsidenten, Dr. v. Frege-Welkien und Büsing fuhren dem-nach mit dem fahrplanmäßigen Zuge um 10 Uhr bis zur Station Wildpark, von wo sie durch bereit gestellte königliche Hofwagen ab-geholt und nach dem Neuen Palais befördert wurden.

Der Kaiser — in Generalsuniform — begrüßte die Herren aufs Freund-lichste, wies darauf hin, daß auch der gegenwärtigen Tagung des Reichs-tages wieder bedeutungsvolle Aufgaben gestellt seien, und gab der Zuversicht Ausdruck, daß deren Erledigung zum Segen Deutschlands erfolgen werde. Besonders erwähnte der Monarch die Forderungen für die China-Expedition. Gern hätte er den Reichstag beim Ausbruch der Wirren um sich versammelt. Das sei aber nicht angängig gewesen, weil sich die zu lösenden Aufgaben und die finanziellen Konsequenzen zunächst nicht übersehen ließen. Er vertraue, daß die patriotische Gesinnung des deutschen Reichstages sich auch diesmal bewähren würde. — Unmittelbar darauf wurden die Herren von der Kaiserin empfangen, welche ebenfalls in liebenswürdiger Weise besonders mit Graf Ballestrem sich längere Zeit unterhielt und bei Herrn v. Frege sich theilnahmsvoll nach dem Befinden der sächsischen Königsfamilie erkundigte. — Durch Hofequipagen wurden die Herren wieder zur Bahnstation zurück-geführt.

* Die **Kommission** für **Arbeiterstatistik** ist heute 10 Uhr Vormittags unter dem Vorsitze des Unterstaatssekretärs im Ministerium für öffentliche Arbeiten Dr. Fleck im Reichsamt des Inneren zu einer neuen Tagung zusammengetreten. In der Frühjahrstagung war der Bericht über die Verhältnisse im Schank- und Gastwirthschaftsgewerbe (Referent Molken-buhr, Korreferent Ministerialdirektor Hermann) festgestellt und ist im Laufe des Sommers zur öffentlichen Kenntniß ge-bracht worden. Außerdem waren in dieser Tagung die Ver-hältnisse der Binnenschiffahrt eingehend erörtert und die Grundlage für den Bericht geschaffen worden. Im Ein-gang der diesmaligen Tagung wird dieser Bericht festgestellt werden. Sodann werden die Verhältnisse der Schlächter-gesellen zur Besprechung gelangen.

Ueber den Verlauf der Sitzung der Kommission für Arbeiterstatistik erhalten wir folgende Informationen: Beim ersten Punkt (Sonntagsruhe in der Binnenschiffahrt) wurde der An-trag des Referenten v. Scheele dahin angenommen: Den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, es sei dafür zu sorgen, daß in den Betrieben der Personendampfschiffahrt, einschließlich der Fähr-betriebe, der Schiffsmannschaft (§ 21 des Gesetzes, betreffend die privatrechtlichen Verhältnisse der Binnenschiffahrt vom 15. Juni 1895) im Winterhalbjahre an jedem zweiten, im Sommerhalbjahre an jedem dritten Sonntag bis zwölf Uhr Mittags arbeitsfreie Zeit gewährt werde. Beim zweiten Punkt betreffend die Petition der Schlächtergesellen Berlins und der Vororte wurde beschlossen, die vorliegenden Eingaben dem Reichskanzler mit dem Antrage vorzulegen, über die Verhältnisse im Fleischergewerbe Erhebungen eintreten zu lassen. Auf Antrag Hitze machte man sich schlüssig bezüglich der Erhebungen über die im privatgewerblichen Betriebe beschäftigten Personen. Schließlich wurde ein Ausschuß (Dr. Fischer, v. Scheele, Dr. Hitze und Molkenbuhr) eingesetzt, um die Erhebungen über die in Komtoren u. s. w. angestellten kaufmännischen Hilfskräfte vorzubereiten. Hierauf wurde die Tagung geschlossen.

* Nachdem die Chinadiskussion im Plenum des **Reichstages** geschlossen und die 12,000 Mark-Interpellation erledigt ist, haben für den überwiegenden Theil der Reichstagsabgeordneten die weiteren Verhandlungen zur Zeit nur noch geringes Interesse. Die **Präsenz** des **Reichstages** ist daher seit gestern wieder eine geradezu klägliche. Alle Ermahnungen und Bitten oder ernsten Verwarnungen, wie sie zum Beispiel die Centrums-presse im Anschluß an den Ausgang der lex Heinze-Kampagne im Sommer an ihre Abgeordneten richtete, sind wie in den Wind gesprochen. Nur eine verhältnißmäßig geringe Anzahl der Mitglieder der einzelnen Fraktionen, die nach Begabung, Herkommen und Pflichtgefühl den größten Theil der parla-mentarischen Arbeiten leisten, berath die auf der Tages-ordnung stehenden Vorlagen, die alsdann zum größten Theile in der Kommission noch einer eingehenden Erörterung unterzogen werden. Allerdings findet die derzeitige geringe Präsenz des Reichstages, wenn auch keine ausreichende Ent-schuldigung, so doch eine Erklärung in dem Mangel an Be-rathungsmaterial. Die Regierung ist mit der Fertigstellung einer Reihe von für die neue Session angekündigten Vorlagen im Rückstande. Da nach den vorgestrigen Beschlüssen des Seniorenkonvents der Etat erst am 10. Dezember zur Be-rathung gelangen soll, wäre allerdings die Möglichkeit gegeben, eine Reihe von **Schwerinstagen** einzuschieben; eine an sich ganz erwünschte Gelegenheit, bald am Anfange der Session einige wichtigeren Initiativanträge auf die Tages-ordnung zu setzen. So würde es sich unseres Erachtens sehr empfehlen, den Diäten- beziehungsweise Anwesen-heitsgeldantrag und den Antrag betreffend Maßnahmen zur Sicherung des Wahlgeheimnisses so bald wie möglich wiederum zur Verabschiedung zu bringen; schon um die Regierung zu veranlassen, nun endlich einmal auf die Beschlüsse des Reichstages eine klipp und klare Antwort zu geben. Neues zur Begründung dieser Anträge, hinter denen die überwiegende Majorität des Reichstages steht, braucht kaum noch gesagt zu werden. Die Nothwendigkeit der Ein-führung von Diäten im Interesse einer von allen Seiten dringend gewünschten stärkeren Präsenz des Reichstages kann, wie die mehrfachen bekannten Darlegungen der „D. T.“ be-weisen, heute selbst ein Theil der Konservativen nicht mehr in Abrede stellen. Diese Frage ist so spruchreif, daß die Regierung den Wünschen des Reichstages kaum noch weiteren Widerstand wird entgegensetzen können.

* Ueber die **Unzulänglichkeit** der **telegraphischen Ver-bindungen** mit **England** wird gegenwärtig wieder einmal viel und mit Recht geklagt. Um die Langsamkeit, mit der sich der Depeschenverkehr zwischen den deutschen und den englischen Großhandelsstädten vollzieht, gebührend zu kennzeichnen, wird hervorgehoben, daß Bremer Kaufleute ihre Kursmeldungen aus Liverpool, um schneller in deren Besitz zu gelangen, über Newyork beziehen. Denselben Aushilfsmittels bedienen sich auch Berliner Geschäftsleute, die ihre Londoner Telegramme nach Newyork und von da nach Berlin gehen lassen. Dieser Umweg ist zwar recht kostspielig, das Wort verdient sich dadurch um beinahe zwei Mark, diese bedeutende Mehrausgabe wird aber nicht gescheut, weil Berlin über Newyork mit London rascher verkehrt als auf dem unmittelbaren Wege. Die einfache Erklärung dafür be-steht in der Thatsache, daß mit Newyork mehr Verbindungen bestehen als mit London. Die Verbindungen mit London müssen also vermehrt werden. Bei dieser Gelegenheit sei er-wähnt, daß das deutsch-amerikanische Kabel auf der Strecke zwischen Emden und den Azoren immer noch unterbrochen ist. Wie es heißt, soll das Kabel im Kanal gerissen sein. Manche haben schon die Frage aufgeworfen, ob es sich hier etwa um eine böswillige Beschädigung handle. Auffallend ist das Fehlen aller Nachrichten über die zur Beseitigung des Schadens unternommenen Arbeiten. So freigebig man sonst mit Mittheilungen über das Kabel war, so zurückhaltend ist man jetzt darin.

* In der Presse wird die Behauptung nochmals wieder-holt, die **süddeutschen Bundesregierungen** seien von der Reichsverwaltung zur Theilnahme an den Berathungen des **Wirthschaftlichen Ausschusses** nicht aus freien Stücken herangezogen worden; erst auf Mahnung einer süddeutschen Regierung habe man die Bundesrathsbevollmächtigten eingo-laden, besondere Vertreter aber seien überhaupt nicht genehm gewesen. Diesen Behauptungen gegenüber werden offiziös folgende Daten angeführt:

Einen solchen Schatz auszuheben, bedarf es geraumer Zeit und in einem Vorbericht kann man nur flüchtig einige be-sonders hervortretenden Züge herausheben. Daß Bismarck gründlich — bis über die Ohren — mit allem Hangen und Bangen gewöhnlicher Sterblichen in seine Johanna verliebt war, darüber lassen die Briefe nicht den geringsten Zweifel. Schon in den Anreden ist Bismarck unerschöpflich in den Schmeichelnamen, die er in den Anfängen der Briefe giebt. Angela mia, Mein theures Herz, Mein Herz, Giovanna mia, Einzig geliebte Jeanette, Friederike, Charlotte, Eleonore, Dorothea, Bessere Hälfte, Mein Engel, Geliebteste, Dearess, Czarna kotko mila duszo, Jeanne la mechante, Chère et bonne, Geliebteste Geliebte, Theuerste Juanita, Très chère Jeanneton, Liebe Julianne, Mein armes krankes Kätzchen, Sweatest heart, mon amie, Juaninna, Juljannechen, Mein Lieb, Mein Liebchen, Liebe Nanne, Mein festes Herz, Angela, Mein liebes Nieschen, Meine Nanne, Mein niedliches Liebchen, mon ange, Geliebteste Nanne, Mein Lieb-ling, Mein geliebtes Herze — in dem fortwährenden Wechsel der Kosenamen liegt etwas Individuelles, feine Psychologen werden in der Wahl der Ansprache eine Art Leit-motiv für den Inhalt des Briefes spüren können. Von dem Eintritt Bismarcks in die große Politik ab stabilisirt sich indessen die Ansprache und die „Geliebte Hanna“ wechselt mit „Mein geliebtes Herz“.

Für den Durchforscher der Briefe wird es eine Aufgab sein, einmal zusammenzustellen, wie sich sein Liebchen in seinen Augen spiegelte. Schöneres hat er allerdings nichts von ihr gesagt als in dem Brief, in dem er sich über die Dunkelheit im Zimmer be-klagt . . . „Sechzehn Fuß vom Fenster so dunkel, daß ich kaum schreiben kann. Da mußt Du, schwarze Sonne, von innen schreiben, wenn's gehen soll. Wie kann Schwarz leuchten? Nur in Gestalt von polirtem Ebenholz, geschliffener Lava; so glatt und hart bist Du nicht; mein Bild mit der schwarzen Sonne ist also falsch. Bist Du nicht eher eine bunte warme Sommernacht, mit Blüthenduft und Wetter-leuchten? Denn stern- und mondhell möchte ich kaum sagen, das Bild ist mir zu gleichmäßig ruhig. . . . . .“

Auch die „schwarze Katze“, das „schwarze Kätzchen“ er-scheint wiederholt. Das Wesentliche in dem Bild, das wir uns von der Fürstin v. Bismarck machen können, müssen wir uns auch nach dem Buch aus dem tiefen und faszi-nirenden Eindruck herausnehmen, den sie auf Bismarck gemacht hatte, aus der unerschütterlichen Treue, mit der er zu ihr hielt, und an dem Vertrauen, das er ihr zuwandte. Hat Bis-marck jemals Gedichte auf seine Braut gemacht? Die Samm-lung zeigt davon keine Spur. Aber eine ganze Reihe englischer Gedichte, die er für seine Braut abschreibt, und deren Inhalt ihn manchmal erschüttert hat, zeigt, welchen Antheil die Poesie an seinem Liebesfrühling hatte.

Am bemerkbarsten ist der Einfluß, den Bismarcks Geliebte und deren Familie auf sein religiöses Empfinden halten. Sehr charakteristisch für diese Beziehungen ist der bereits in der Sonntagsausgabe des „Berliner Tageblatts“ mitgetheilte erste Brief der Sammlung, die Brautwerbung Bis-marcks bei dem Vater Johannas, dem Herrn v. Puttkamer auf Reinfeld bei Zwikozin, Hinterpommern. Das Puttkamersche Haus war sein frommes Haus; um dort aufgenommen zu werden, mußte man seinem Geist verwandt sein. Der Werbungsbrief schildert den Weg Bismarcks nach Damaskus. Bismarcks Richtung war von Beginn rationa-listisch und philosophisch bis zur Skepsis. In dem väterlichen Hause war der Vater unkirchlich, die Mutter rationalistisch mit einem Zug zum Masmarismus und Spiritismus gewesen. Er studirte Hegel und Spinoza. Bismarcks „Erweckung“ begann